



Heft 4 – 2013/Nr. 10

Trinität

Editorial 1

Theologische Perspektiven

Magnus Striet

Nur abstrakte Spekulation?

Warum die christliche Theologie trinitarisch von Gott redet 4

Birgit Jeggle-Merz

„Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist“

Die Dreieinheit Gottes in der Liturgie 8

Felix Körner SJ

Glaubt an Gott und seinen Gesandten, und sagt nicht: drei!

Das Trinitätsbekenntnis in der islamisch-christlichen Begegnung 12

Christian Höger

Gott als Dreifaltig-Einer im Religionsunterricht der Sekundarstufe

Dogmatische Perspektive – empirische Vergewisserung –

religionsdidaktische Thesen 16

Unterrichtspraxis

Heike Harbecke

Aller guten Dinge sind drei

Nachdenken über den trinitarischen Gott

(Jahrgang 5/6) 20

Tobias Voßhenrich

Die Dreifaltigkeit Gottes – ein Glaubensgeheimnis denken lernen

Eine Lernsequenz

(Jahrgang 7/8) 26

Meike Schäfer
 Vater, Sohn, Heiliger Geist
 Eine musikalische Spurensuche im Übergangsbereich
 zwischen Mittel- und Oberstufe 34



Daniela Busse
 Trinität
 Eine Annäherung durch (literarische) Texte
 anhand der PQ4R-Methode
 (Jahrgang 11/12) 40

Georg Gnant
 Göttliche Kleinfamilie oder Beziehungskommune?
 Trinitätslehre in der Oberstufe
 umkreisend verstehen lernen 46



Viera Pirker
 Patristik versus Avantgarde: Sprachbilder der Trinität
 Eine Unterrichtssequenz zur analogen Rede
 vom dreifaltigen Gott
 (Jahrgang 11/12) 52

Unterbrechung

Richard Steiner
 „Stauendes Verbleiben vor dem unfassbaren Geheimnis“
 Damit die Theologie der Trinität nicht zu glatt läuft 32

REZENSIONEN UND AV-MEDIENTIPPS 58

NACHRICHTEN DES BKRG 62

VORSCHAU 64



Felix Körner SJ

Glaubt an Gott und seinen Gesandten, und sagt nicht: drei!

Das Trinitätsbekenntnis in der islamisch-christlichen Begegnung

Im Gespräch mit Christen fragen Muslime, ob eine göttliche Dreiheit nicht die Ehre Gottes schmälert. Im Gespräch mit Muslimen können Christen zeigen, dass Gott sein Leben verschenken will.

„Es gibt keine Gottheit außer Gott; und Muhammad ist sein Gesandter“. So lautet das islamische Glaubensbekenntnis. Der Muezzin singt es beim Gebetsruf; und es ist Teil des islamischen Ritualgebets. Neben dem einen Gott beten wir nichts an, so bezeugt damit jeder glaubende Muslim; und, sagt die Formel weiter, Muhammad hat uns diese Glaubenslehre in aller Klarheit überbracht: Gottesdienst tun wir daher beim Beten und im Alltag so, wie er es uns gezeigt hat. Dazu gehört auch, dass wir ihn nur als Gesandten anerkennen, nicht etwa als Mit-Anzubetenden. Das wäre „Beigesellung“: unvergebbarer Polytheismus, weil tätliche Bestreitung der Einzigkeit Gottes.

Tiefe gewinnt das islamische Einheitszeugnis im Blick auf seinen geschichtlichen Hintergrund. Mit einiger historischer Sicherheit lässt sich sagen: Muhammad ist im Jahre 632 n. Chr. in Yathrib/Medina auf der arabischen Halbinsel gestorben und war dort zuvor für gut 20 Jahre als ein rasūl (Gesandter) und nabī (Prophet) Gottes aufgetreten; dabei hatte er das, was wir heute im Koran finden, als Gotteswort verkündet. Besonders angesprochen werden darin die Anhänger des sogenannten arabisch-polytheistischen Heidentums sowie die „Leute der Schrift“; das sind vor allem Juden und Christen. Letztere heißen koranisch auch Naṣārā, was vielleicht bedeutet: „die sich auf Jesus von Nazaret berufen“. Auf der arabischen Halbinsel gab es christliche Mönche; und in der Luft lagen verschiedene theologische Lehren, bibelnahe Erzählungen, gläubige Vorstellungen und volkstümliche Ausmalungen, die mit dem Christentum in Verbindung gebracht wurden. Vieles davon kann man kaum als christlich bezeichnen, zumindest nicht als typisch oder rechtgläubig.

Wieso nimmt sich der Koran die Naṣārā überhaupt vor? Von ihnen erhoffte sich das monotheistische Projekt – alle zur Anerkennung des einen Gottes zu bringen – Zuarbeit und Zustimmung. Es gibt anerkennende und es gibt kritische Worte. Im Laufe der Lebenszeit Muhammads zerschlug sich nämlich die Aussicht auf Zusammenarbeit oder gar Zusammenschluss.

Nicht drei

Der von Muhammad verkündete Koran erhebt gegen die Christen grundsätzlich drei Vorwürfe: Ihr macht aus der Einzigkeit Gottes eine Dreiheit. Ihr macht Jesus zu einem Anbetungsgegenstand neben dem einzig Anzubetenden: neben dem einen Gott. Ihr macht aus eurem heutigen Religionspersonal Herren neben dem einzigen Herrn: neben dem einen Gott.

Diese Vorwürfe beruhen auf vier Voraussetzungen. Die Propheten aller Religionen hätten im Grunde dasselbe gesagt. Auch Jesus habe nichts anderes verkündet als das, was man heute im Koran findet. Die „Leute der Schrift“ hätten jedoch ihre ursprüngliche Gottesbotschaft später verändert. Jetzt, mit dem Koran, werde wiederhergestellt, was Gott den Menschen stets mitteilen wollte.

Betrachten wir einige Koranverse, und zwar in der Übersetzung Rudi Paret's. Er hat seinen Text mit eingeklammerten Zusätzen erläutert, wie er sie aus anderen Koranstellen bezogen hat: „Ihr Leute der Schrift! Treibt es in eurer Religion nicht zu weit und sagt gegen Gott nichts aus, als die Wahrheit! Christus Jesus, der Sohn der Maria, ist nur der Gesandte Gottes und sein Wort, das er der Maria entboten hat, und Geist von ihm. Darum glaubt an Gott und seine Gesandten und sagt nicht (von Gott, dass er in einem) drei (sei)! Hört auf (so etwas zu sagen)! Das ist besser für euch. Gott ist nur ein einziger Gott. Gepriesen sei er! (Er ist darüber erhaben,) ein Kind zu haben. Ihm gehört (vielmehr alles), was im Himmel und auf der Erde ist. Und Gott genügt als Sachwalter“ (4:171).

„Die Christen sagen: ‚Christus ist der Sohn Gottes.‘ Das sagen sie nur so obenhin. Sie tun es (mit dieser ihrer Aussage) denen gleich, die früher ungläubig waren. Diese gottverfluchten (Leute) [(wörtlich:) Gott bekämpfe sie!] Wie können sie nur so verschroben sein! Sie haben sich ihre Gelehrten und Mönche sowie Christus, den Sohn der Maria, an Gottes statt zu Herren genommen. Dabei ist ihnen (doch) nichts anderes befohlen worden, als einem einzigen Gott zu dienen, außer dem es keinen Gott gibt. Gepriesen sei er! (Er ist erhaben) über das, was sie (ihm an anderen Göttern) beigesellen“ (9:30b–31).

In Sure 5 will der Koran an ein Gespräch zwischen Gott und Jesus erinnern: „Und (damals) als Gott sagte: ‚Jesus, Sohn der Maria! Hast du (etwa) zu den Leuten gesagt: ‚Nehmt euch außer Gott mich und meine Mutter zu Göttern!?’ Er sagte: ‚Gepriesen seist du! (Wie dürfte man dir andere Wesen als Götter beigesellen!) Ich darf nichts sagen, wozu ich kein recht habe. Wenn ich es (tatsächlich doch) gesagt hätte, wüsstest du es (ohnehin und brauchtest mich nicht zu fragen) [(wörtlich:) Wenn ich es gesagt habe, wusstest du es]. Du weißt Bescheid über das, was ich (an Gedanken) in mir hege. Aber ich weiß über das, was du in dir hegst, nicht Bescheid. Du (allein) bist es, der über die verborgenen Dinge Bescheid weiß“ (5:116). Der koranische Jesus spricht also genau wie Muhammad; es seien erst spätere Christen gewesen, die ihn und seine Mutter Maria gegen Gottes Willen und Jesu Worte zu Mit-Göttern gemacht hätten.

Begegnung heute

In Gesprächen mit Muslimen hören Christen, wenn man auf Glaubensinhalte zu sprechen kommt, häufig das Bedenken: Euer Einheitsbekenntnis ist halbherzig, im Grunde seid ihr Beigeseller; Jesus hatte das anders gewollt. Schon der Koran fordert die Gläubigen zu einer derartigen Auseinandersetzung auf. „Und streitet mit den Leuten der Schrift nie anders als auf eine möglichst gute Art (oder: auf eine bessere Art (als sie das mit euch tun)?) – mit Ausnahme derer von ihnen, die Frevler sind! Und sagt: ‚Wir glauben an das, was (als Offenbarung) zu uns und was zu euch herabgesandt worden ist. Unser und euer Gott ist einer. Ihm sind wir ergeben“ (29:46). Für „ergeben“ steht im Arabischen: muslim. Muslime gehen im Glaubensgespräch davon aus, dass sie die Offenbarung, wie sie an Christen ergangen ist, ebenfalls anerkennen. Heute geht das häufig mit der Forderung einher: Also sollte auch der Christ den Koran annehmen.



picture-alliance/akg-images/Andrea Jemolo

Die drei Engel bei Abraham, 432–44

Wie kann man mit solchen Worten umgehen? Sie einfach zu übergehen hieße, ein Anliegen von Mitmenschen zu missachten, die Gott die Ehre erweisen wollen. Es ist sinnvoll, Andersgläubigen als anderen Gläubigen zu begegnen und sich mit ihnen zusammen- und auseinanderzusetzen. Man kann natürlich sagen, die koranischen Vorwürfe seien Missverständnisse, kein Christ glaube das heute; es steckt aber mehr in solchen Begegnungen als die Möglichkeit, sich auf eine Kompromisstheologie zu einigen. Wer den Koran und muslimische Bekannte als Anfragen ernst nimmt, sieht, wie ergiebig interreligiöse Begegnungen für das eigene Glaubensverständnis sind. Hierfür muss man jedoch keine Widerlegungen auffahren. Sie führen bloß in einen Abtausch; und schlimmer noch: Wer eine religiöse Eigenposition nur gegen einen Außen-Einwand verteidigen will, bezeugt nicht mehr den eigenen Glauben, sondern handelt ihn mit Fremdbegriffen ab.

Zeigen wir hier eine angemessene Weise, im Angesicht des Islam den Gott Jesu Christi neu zu bezeugen. Das Wichtigste sind natürlich nicht die Worte; aber gelegentlich sind auch sie notwendig.

Historischer Befund

Fast jeder Historiker wird von Jesus das Folgende sagen können. Jesus von Nazaret trat mit einem besonderen Anspruch auf: Mit meinem Auftreten ist die von Israel erwartete Gottesherrschaft angebrochen; und wer sich mir anschließt, der lebt schon jetzt im Reich Gottes.

Damit ist bereits viel gesagt. Jesus beanspruchte nicht nur, Fortsetzung des Prophetentums zu sein, sondern seine Erfüllung. Die Lebensgemeinschaft mit Jesus als Bewegung, zu der man gehören kann, als Stil, nach dem man sein Leben gestalten kann, und als Freundschaft wird damit heilsentscheidend. Und darin ist auch ein besonderes Gottesverständnis enthalten.

Gottesverständnis

Der himmlische Vater, den Jesus bezeugt, ist großherzig; er lebt offenbar nicht aus der Angst, seine Herrschaft würde eingeschränkt, wenn sich einer „Gottes Sohn“ nennt und so den Menschen die Gemeinschaft Gottes vermittelt. Im Gegenteil: Gott will seine Herrlichkeit, seine Heiligkeit, sein Leben verschen-

ken. Je mehr die anderen daran teilnehmen, desto mehr erfüllt sich sein Plan, desto mehr ist er Gott.

Bekenntnis

Ist der Gott des Islam derselbe wie der Gott Jesu Christi? Die Frage enthält eine Falle. Entweder man verneint sie: Es ist nicht derselbe Gott; dann scheint man aber auch zu sagen, dass es mehrere Götter gibt. Oder man bejaht sie: Es ist derselbe Gott; dann ist aber nicht mehr klar, warum es überhaupt verschiedene Religionen gibt – und wozu dann Jesus und die Dreifaltigkeit? Sie sind ja nicht bloß dekorative Nebensachen.

Die Kirche hat gute Möglichkeiten gefunden, Verbundenheit und Unterschiede zu benennen, ohne „ist derselbe Gott“ oder „ist nicht derselbe Gott“ zu sagen. Diese „Ist derselbe“-Rede behandelt Gott wie einen Gegenstand, als ob man unmittelbar auf ihn deuten könnte. Papst Gregor VII. schrieb stattdessen an einen muslimischen Herrscher, dass wir, Christen und Muslime, „den einen Gott glauben und bekennen, wenn auch auf verschiedene Weise“. Auf diesen Brief aus dem Jahr 1067 bezog sich auch die Darstellung des Islam in der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils *Nostra Aetate* (in ihrer Fußnote 5).

Papst Gregor hatte geschrieben: *unum Deum, licet diverso modo, credimus et confitemur*. Auch in den lateinischen Formeln christlicher Theologie muss man die biblische Ausdrucksweise mithören. Was ist das für ein „Glauben“ und „Bekennen“? Es wäre zu wenig, wenn wir hier nur philosophisch vorliegende Begriffe einsetzen würden. Um vom biblischen Glauben angemessen zu sprechen, sollte man auch die überraschende Sprache der Schrift verwenden. Natürlich kann man sie immer weiter aufschließen; aber man muss ihr auch staunend nachhören.

Bekennen (lateinisch: *confiteri*, griechisch: *exhomologein*, hebräisch: *yadah*) ist eine Bündelungsbezeichnung für den Grundvollzug des Christseins.

Geschichte bekennen: „Bekennen“ will das Gottesvolk zuerst die Großtaten Gottes. In ihnen erweist er sich den Seinen als Gott. Es ist also im Blick auf das, was geschehen ist, dass wir von Gott sprechen können. Wir können nicht unmittelbar auf ihn deuten; wir können nur bekennen, dass bestimmte Ereignisse es sind, in denen er ~~xxx~~ sich zeigt und uns in seine Gemeinschaft ruft. Gottesbekenntnis ist also Bekenntnis einer ganz bestimmten Geschichte.

Schuld bekennen: Dann ist Bekenntnis auch – mit demselben Wort benannt – Anerkennung meiner eigenen Ungenügendheit. Ich bekenne meine Schuld und Schwäche. Damit ist aber das Gottesbekenntnis auch die Anerkennung, dass es nicht mein Zeugnis, meine Formel, mein Verständnis ist, mit dem Gott definiert wird. Vielmehr ist er das Geheimnis schlechthin. Unser Glaubensbekennt-



Trivultus (Dreigesicht), frühes 17. Jahrhundert

nis ist also nicht die Abgrenzung Gottes in einen Definitionsbereich; sondern das riskante Unternehmen, mit schwachen menschlichen Worten so von ihm zu sprechen, dass die Gemeinschaft mit ihm heute möglich wird. Deshalb ist unser Bekenntnis nie nur Wortzeugnis: Die Sprechenden, aber geheimnisvollen Zeichen, die Feier seines Gedächtnisses, das Begehen seiner erwiesenen Wirklichkeit gehörten immer dazu.

Teilnahme bekennen: Schließlich ist Bekenntnis auch das, was wir tun, wenn wir in das österliche Geheimnis Christi eintreten. Wir bekennen den Glauben bei der Taufe, um teilzunehmen am Leben Jesu. Damit ist deutlich, dass unser Zeugnis neben einer schauenden Seite – die Geschichtstaten Gottes betrachten – eine tätige Seite hat. Bekenntnis ist ein Schritt, den ich tue: hinein in den Leib Christi.

Beauftragung

Wie Jesus sich selbst als von seinem himmlischen Vater beauftragt verstand, die Herrschaft Gottes zu vergegenwärtigen, so hat er auch andere beauftragt. Daher berief er Apostel, und daher beauftragten auch die Apostel wieder Nachfolger zu dem Dienst, im Namen Jesu zu leiten, zu lehren und die Befreiung erlebbar zu machen, die er geschenkt hat. Die ersten Christen nach Ostern empfanden es spannend, aber auch schwierig, dass es offenkundig unterschiedliche Begabungen („Charismen“) und Berufungen, Lebensweisen und Dienstämter in den Gemeinden gab. Daher spricht etwa Paulus von dem einen Leib Christi, der verschiedene Glieder hat: Sie müssen zusammenwirken (1 Korinther 12; Römer 12). Dass solche besonderen Beauftragungen und Vollmachten eine Gefahr darstellen, war von Anfang an klar. Führungskräfte der Kirche müssen sich infrage stellen lassen: Dienen wir im Geiste Jesu, oder spielen wir uns als Herren auf? Die koranische Kritik erinnert Christen an diese typisch kirchliche Gefahr; auch Paulus sah die Schwierigkeit: „Wir wollen ja nicht Herren über euren Glauben sein, sondern wir sind Helfer zu eurer Freude“ (2 Korinther 1,24). Doch gehört es zur Dynamik des biblisch bezeugten Gottes, dass er, der allen seine Lebensgemeinschaft schenken will, mittels besonderer Berufungen und Beauftragungen handelt. In dieser geradezu amtlichen Vertretung wird die göttliche Wirklichkeit angreifbar, denn wer ist schon würdig, Gott zu vertreten? Aber so will sie auch greifbar werden: Gott möchte nicht nur in philophischen Gedanken, textlichen Anordnungen und Gemeinschaftserfahrungen gegenwärtig sein, sondern auch in Menschen, die er zu besonderen Vermittlern seiner Befreiungsgeschichte eingesetzt hat.

Abba

Wer eine Kurzformel für den christlichen Dreifaltigkeitsglauben sucht, sollte sich nicht mit Abstraktem zufriedengeben. Es geht bei der Dreifaltigkeit ja gerade um den Gott Jesu Christi, also um eine bestimmte Person und Geschichte. Wie lässt sich knapp und sprechend zum Ausdruck bringen, dass wir durch Jesus in Gemeinschaft mit Gott sind? Die beste Formel ist: Abba. Mit diesem aramäischen Wort hat Jesus selbst

nach dem neutestamentlichen Zeugnis seinen himmlischen Vater angesprochen – Markus 14,36: „Abba, Vater, alles ist dir möglich. Nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht, was ich will, sondern was du willst, soll geschehen“. Christen dürfen diese Vater-Anrufung mitvollziehen – Römer 8,15: „Denn ihr habt nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht, sodass ihr euch immer noch fürchten müsstet, sondern ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Söhnen macht, den Geist, in dem wir rufen: Abba, Vater!“. Wir rufen mit dem Abba-Wort den an, der sich als der himmlische Vater Jesu gezeigt hat; wir können es in der Sprache Jesu tun, um auszudrücken, dass wir es seinetwegen und mit ihm tun. Aber unser Rufen, mein Beten, ein wahres Christenleben ist doch nicht nur Menschentat, es ist Gottes Wirken: Hier ist der göttliche Geist am Werk. Er löscht das Geschöpf in seinem Eigenwirken nicht aus, sondern bringt es zu seiner Vollendung. Es ist der „Geist, der zu Söhnen macht“, also Christinnen und Christen in das Christusleben hineinbringt.

Das neue Leben

Mit Gott wird man nicht fertig. Das Zeugnis der Dreifaltigkeit – wir glauben an Gott, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist – ist eine treffende Weise zu sagen, dass Gott sich zwar auf eine Geschichte festgelegt hat, aber dass er von keinem Begriff festzulegen ist: Es gibt immer Neues zu entdecken, in seinem Handeln, in seinem Leben und auch in den Worten, die ihn zur Sprache bringen sollen.

Das Zeugnis der Dreifaltigkeit ist auch eine treffende Weise, die Freude über die Geschichte auszudrücken, durch die wir zum Lieben befreit wurden. Jesus hat uns in seinen Worten und seinem Vorbild, in seinem Leidens-Tod und seiner Auferweckung gezeigt, dass Gott der allmächtige Vater ist, der alles heilt und auf den wir uns deshalb immer verlassen können. Wir sind zu Mitfeiernden der großen Verwandlung, des Ostergeheimnisses, geworden. Von seinem Geist erfüllt, können wir Menschen seiner Liebe sein; ohne Angst, in Geduld und Einfühlsamkeit, in Dienstbereitschaft, mutig und schöpferisch. Wenn das Dreifaltigkeitsbekenntnis aber bezeugt, dass man mit Gott nicht fertig wird und dass wir im Abba-Verhältnis zur erfüllten Liebe kommen, dann lässt sich noch etwas Drittes sagen.

Das Zeugnis der Dreifaltigkeit schenkt uns den hellen Blick, der uns sehen lässt, dass dieser Geist immer bestehende Grenzen überschreitet und uns immer neu überraschen wird; er will auch da Wirken, wo er nach dem ein oder anderen theologischen System gar nicht sein dürfte. Er heiligt jeden Menschen guten Willens, weil „der Heilige Geist allen die Möglichkeit anbietet, diesem österlichen Geheimnis in einer Gott bekannten Weise verbunden zu sein“ (Gaudium et Spes 22).

Literatur

- Paret, Rudi (2008), *Muhammed und der Koran*, 10. Auflage © 2008 W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart.
 Körner, Felix (2008), *Kirche im Angesicht des Islam. Theologie des interreligiösen Zeugnisses*, Stuttgart.
www.sankt-georgen.de/lehrende/koerner.html